

# Befiedelung des Landkreises Coburg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Von Andreas Stubenrauch

Das Coburger Land hat zwei natürliche Einbruchstore. Das eine öffnet sich nach Westen zwischen den Langen Bergen und dem Straufhain zum Grabfeld, das andere nach Süden zum Obermain. Der Fremde braucht nur die Veste zu ersteigen und von der Hohen Bastei aus das Land zu überschauen. Die Täler der Itz, des Schneybaches, des Biberbaches und der Steinach zeigen den Weg vom Main her, das Rodachtal denselben vom Grabfeld. Dagegen bildet im Norden der Thüringer Wald eine natürliche Sperre von und zum Norden, zu Thüringen.

In der Tat zeigen die ersten Spuren der Besiedlung des Coburger Landes Zusammenhänge mit dem Oberen Main.

Zwar können Einzelfunde bei Unterlauter (Kernstück) und bei Weidach (Schaber) aus der *Mittelsteinzeit* noch keinen Beweis für die Besiedlung in dieser Zeit geben, doch wird es nicht ausgeschlossen sein, daß in Zukunft noch weitere Beweise in Form von Fundplätzen erbracht werden.

Dagegen können die reichen Funde aus der *Jungsteinzeit*, die in den letzten Jahren bei Weidach, Rögen, Stöppach, Scherneck, Ebersdorf und vor allem bei Zilgendorf gemacht wurden, den sicheren Nachweis erbringen, daß das Coburger Land in der frühen Jungsteinzeit in seinen fruchtbarsten Teilen besiedelt war. Und diese Funde sind mit gleichartigen aus Kösten bei Lichtenfels und anderen im Maintal in Verbindung zu bringen.

Sie liegen alle auf den Terrassen der Seitentäler der Itz, die sich durch fruchtbaren Boden und geschützte Lage den Vorzeitmenschen geradezu zum Siedeln angeboten haben. Daß dieselbe Besiedlung etwas später bei uns im Coburger Land erfolgte als im wärmeren Maintal, kann als natürlicher Vorgang angesehen werden.

Die Menschen der Siedlung Zilgendorf betrieben schon Ackerbau und kannten den Hakenpflug. Das beweisen die Schuhleistenkeile mit Bolzenloch aus dem benachbarten Birkach am Forst und die Einzelfunde bei Meeder und dem Esbacher Lehmücken. Der Dorfcharakter der Siedlung Zilgendorf läßt auf das Auftreten größerer Gemeinschaften zu dieser Zeit schließen.

Die anderen Funde aus der Jungsteinzeit in Form von Gebrauchsbeilen und Hämmern von Mirsdorf, Unterwasungen, Veste Coburg, Rummental und Gauerstadt haben zwar noch nicht die stete Besiedlung erwiesen, sie dürfte aber in nächster Zeit durch aufmerksame Beobachter nachgewiesen werden.

Alle diese Funde sind den Formenkreisen der Bandkeramik, der Trichterbecherkultur und der Schnurkeramik einzureihen, sodaß sich eine durchlaufende Besiedelung von etwa 4000 bis 2000 v. Chr. ergibt, deren Ursprung im Süden unseres Landkreises zu suchen ist.

Vom Westen und Nordwesten her, also aus dem Grabfeld, kam um 2000 v. Chr. ein Volk zu uns, das zwei Steinbeile jütländischer Form bei Meeder und aus dem Sauloch bei Spittelstein hinterlassen hat. Dasjenige bei Spittelstein ist als ausgesprochene Streitaxt anzusprechen.

Wenn auch durch diese beiden Funde keine ausgesprochen feste Besiedlung aus dieser Zeit bewiesen werden kann und auch ein einzelner Fund aus Unterwasungen aus der Glockenbecherkultur um 1800 v. Chr. keinen schlüssigen Beweis ergibt, dürfte doch auch für diese Zeit eine solche angenommen werden, denn die nachfolgende Hügelgräberkultur (1700 bis 1200) hat uns eine solche Fülle von Funden hinterlassen, daß der Beweis für die Besiedlung des ganzen Coburger Landes erbracht ist.

Könnte man in der Jungsteinzeit noch von „Wandernden Siedlungen“ sprechen, dergestalt, daß die Menschen bei nachlassender Fruchtbarkeit des nur aufgerissenen und ungedüngten Bodens ein Stück weiter wandern mußten und erst nach einigen Jahrzehnten wieder zurückkehren konnten, so wird in der folgenden *Bronzezeit* die „Feste Siedlung“ in allen Teilen unseres Landes die Regel sein.

Leider kennen wir aus dieser Zeit noch keine Siedlungen, wohl aber die Friedhöfe der Siedlungsleute. Man kann annehmen, daß die Dörfer nicht allzuweit von den Friedhöfen gelegen haben. Daß sie jetzt nicht mehr zu finden sind, mag seinen Grund darin haben, daß die jetzigen Dörfer auf derselben Stelle stehen. Sie werden wie heute an austretenden Quellen gelegen haben.

Die steigende Bevölkerungszunahme bedingte ein Zugreifen nach weniger fruchtbaren Böden, die verbesserten Geräte erlaubten die Rodung der damaligen Urlandschaft, die wir uns als siedlungsfreundliche Steppenheide auf unseren Kalk- und Arkoseböden vorstellen müssen. Der Mensch der Bronzezeit tritt uns dann als Waldbauer und Waldviehzüchter entgegen. Sein Vieh gras zwischen lichten Buchen, Birken und Eichen, seine Schweine mästen sich an den Eicheln und Bucheckern, und nur eine verhältnismäßig kleine Ackerfläche bringt ihm das Korn zu seinem Brot.

Seine Toten legt er anfangs auf den Scheiterhaufen und setzt sie in Urnen in Steinkistengräbern bei. Später führt er Körperbestattung ein und schmückt die Toten mit Waffen und Schmuck seines persönlichen Eigentums. Die Totenplätze werden durch Aufschichtung riesiger Erdhügel zu Totendenkmälern, die in Sichtweite des Dorfes oder an schon bestehende „Fernstraßen“ (Handelswege) ihren Platz finden.

Handel und Verkehr nehmen zusehends an Umfang an. Hatte in der Jungsteinzeit der Siedler einen Teil der Steingeräte (vor allem der Kleingeräte) dem Hornstein der einheimischen Felsarten entnommen und nur das Material für Großgeräte aus entfernteren Gegenden bezogen, so mußte jetzt Kupfer und Zinn zur Bronzerstellung von weit her geholt werden. Die Schafthalsaxt aus Bronze, die einem Sippenführer aus Weischau als Prunkaxt gedient hat, stammt aus Siebenbürgen und die Lanzenspitze aus Tremersdorf vom Typ Lüneburg II aus Norddeutschland. Die Bernsteinkette aus Mirsdorf wurde vom weit entfernten Samland an der Ostsee herbeigeholt. Diese Handelsbeziehungen bedingten ein weitverzweigtes Straßennetz. Solche Altstraßen sind zumindest über das Sonnefelder Hügelland und über die Langen Berge nachweisbar.

Drei Wohnbezirke der Hügelgräberleute verraten uns die Gräber und ihre Grabfunde: das Sonnefelder Hügelland, die Langen Berge und der Höhenzug, der sich von Rossach itztalaufrwärts über Haarth-Hohenstein und dann westwärts abbiegend über Weitramsdorf (Altenhof., Tambach, Gemünda) und Mährenhausen zum Georgenberg hinzieht. Der Vergleich der

Funde zeigt ein Hinweisen der Sonnefelder Hügelländer nach Süden und der Langen Berger und Mährenhausener nach dem Westen (Grabfeld, Steinsburg).

In der Folgezeit (Hallstatt- und Latènezeit, auch vorchristliche Eisenzeit genannt) wird das Arkosegebiet bei Mährenhausen als Siedlungsgebiet etwas vernachlässigt, dafür aber die Kalkhöhen der Langen Berge und des Sonnefelder Hügellandes weiter ausgebaut. Da die Gräber fast auf derselben Stelle zu finden sind wie die der vorhergehenden Zeit, kann man auf dieselben Siedlungen schließen.

Die ältere *Hallstattzeit* hat nur wenige Zeugnisse im Sonnefelder Hügelland hinterlassen. Aber auf der Sennigshöhe bei Mirsdorf gibt sie in etwa 50 Gräbern einen guten Einblick in die Kultur der Hallstattleute. Die Lebensweise hat sich bedeutend gesteigert. Auf der Veste Coburg fanden sich sogar bronzene Nadelbüchsen und eine Nippzange. Die Töpfe sind zierlich und mit Stempelmustern verziert.

Noch verfeinerter und geschmackvoller erweisen sich die Funde aus der *Latènezeit* bei Mirsdorf und Ahlstadt. Die Gewandnadeln (Fibeln) zeigen Tiergestalten, Tutulis (Hohlbuckelchen) schmücken Gürtel und Kleidbänder. Knotenringe die Unter- und Spiralarms die Oberarme. Die Töpfe sind auf der Drehscheibe geformt. Von diesen finden einige aus dem Urnenfeld bei Zedersdorf besondere Beachtung, weil sie wohl die letzten Zeugnisse aus der *Keltenzeit* darstellen. Die Kelten sind aus den befestigten Anlagen des Kleinen Gleichberges (Steinsburg), des Herrenberges bei Trukenthal und des Staffelberges sicher bezeugt.

Ein Grab aus dem Weidbachtal im Flurbezirk Ottowind zeigt Bestattungen aus drei verschiedenen Zeiten der Bronze- und vorchristlichen Eisenzeit. Jedesmal ist bei der folgenden Bestattung die Grablegung der vorhergehenden Zeit zerstört. Diese Zerstörung kann man wohl dahin deuten, daß in den verschiedenen Zeiten verschiedene Sippen oder gar Volksstämme hier gesiedelt haben.

Frühgeschichtliche Funde des 1. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. fehlen bis heute. Nur die römischen Münzfunde bei Mirsdorf, Oettingshausen, Poppenhausen, Harras und Schalkau möchten uns beweisen, daß die Besiedlung in dieser Zeit fortging. Die unruhigen Völker des Nordens und des Ostens werden ihre Heerzüge auch durch unser Land geführt haben. Römische und germanische Händler sind sicherlich durch das Coburger Gebiet gezogen und haben ihre begehrten Artikel unseren Bewohnern angeboten. Wenn Funde aus dem nahen Maintal die Besiedlung aus dieser Zeit beweisen, dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, solche auch bei uns aufzufinden. Nicht beweisbar ist auch das Einströmen der Thüringer in unser Land und das Zurückdrängen derselben durch die Franken.

Erst aus dem 8. Jahrh. finden sich karolingische Reihengräberfelder bei Mirsdorf, Horb bei Fürth a. Berg, Kipfendorf und Weidach. Ob diese Gräber von Franken oder Wenden angelegt wurden, ist noch strittig. Wohl finden sich in unserem Landkreis einige Orte, deren Namen auf slavische Siedler deuten, doch dürften dieselben bei uns keine große Rolle gespielt haben. Was man auf dem Fürwitz, der Buchleithe bei Callenberg, der spanischen Koppe bei Gauerstadt und auf der Kulch fand, sind Kulturreste deutscher Siedler. Die Zuweisung dieser Funde zu slavischen Kulturkreisen hat sich als nicht zutreffend erwiesen.

# Eine oberfränkische Schatzkammer

Von Gunther Thiem, Veste Coburg.

Die großartigen Kunstsammlungen auf der *Fränkischen Krone*, wie die weithin das Land beherrschende Veste über Coburg genannt wird, gehören zu den unbekanntesten Deutschlands. Daran ändern auch nichts die erfreulich hohen Besucherzahlen; Jahr für Jahr werden an die 60 000 durch die ehemals herzoglichen Wohnräume im vorderen Burghof und durch die (seit 1920 an die *Coburger Landesstiftung* übergegangenen) Kunstsammlungen geschleust. Ungezählte Tausende kommen, um sich allein am Anblick der mächtigen, 167 m die Talsohle überragenden Burg und am unermeßlichen Ausblick nach Banz und Vierzeiheniligen, nach dem Fichtelgebirge, nach den Haßbergen, der Rhön, den beiden Gleichen und dem so nahen, und doch so fernen Thüringer Wald zu weiden.

Die Unerschlossenheit der Kunstschatze beruht einerseits auf dem Mangel an Publikationen populärer und wissenschaftlicher Art, andererseits auf den bisher sehr beschränkten Ausstellungsmöglichkeiten. In Fachkreisen geht den Sammlungen ein fast legendärer Ruf voraus; niemand kennt sie so recht, doch jeder ahnt etwas von dem Reichtum ihrer ungehobenen Schätze. Hat einer auf der Suche nach einem Rarissimum (besonders auf dem Gebiet der europäischen Graphik) sein Glück vergeblich bei den zentral gelegenen Kupferstichkabinetten versucht, dann ist immer Coburgs Veste die protestantischen Sachsen und als solche im Jahre 1530 Ort der Bewahrung letzte Hoffnung.

Das Wohl und Wehe der alten herzoglichen Sammlungen sind ihre Lage und Unterbringung auf einer noch viel älteren Burg, die heute an dem — trotz Fremdenverkehr und Kongressen — ungenügend durchbluteten Rande des westlichen Europa liegt. Die Veste, einst südwestlichster Stützpunkt des für Martin Luther, der von hier aus seine *reformatio* beim Augsburger Reichstag lenkte, gehört seit 1920 zu Bayern und wendet sich heute mit der *moralischen Aufrüstung* unserer Herzen, soweit sie wach sind, nach Nordosten ins thüringisch-sächsische Nachbarland.

Was von den mittelalterlichen Bauten der Veste Coburg (siehe den gleichnamigen Aufsatz von R. Teufel, in *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung*, 1956) noch aufrecht steht oder sich im Kern späterer Baulichkeiten verbirgt, entstammt frühestens dem 12. Jahrhundert, vor allem der *Blaue Turm* im Südwesten mit romanischen Buckelquadern und barocker Haube. Auf die staufische Blütezeit geht heute noch die Gesamtanlage, der Grundriß der Veste, zurück, die unseres Wissens erstmalig im Jahre 1225 *sloss* genannt wird (im Zusammenhang mit einem Schirmvogt Heinrich von Sonneberg auf dem *Berg czu Koburg*). Anstelle des heutigen Fürstenbaues im vorderen Hof erhob sich der Pallas, im rechten Winkel dazu stand als Riegelbau gegen den hinteren alten Wirtschaftshof die nach dem Großbrande des Jahres 1500 wiedererrichtete *Steinerne Kemenate*.

Der *mons qui dicitur Coburg* ist aus dem Besitz der Benediktinerabtei Saalfeld (bestätigt von Papst Honorius 1126) als *castrum Coburg* an die Grafen von Henneberg gefallen (1265 verfügt Graf Hermann I. darüber), diese